

# Der Dorfschreiber berichtet



Laurenburg - Kurzbrief Nr. 55, Februar 2016

Liebe Laurenburger,

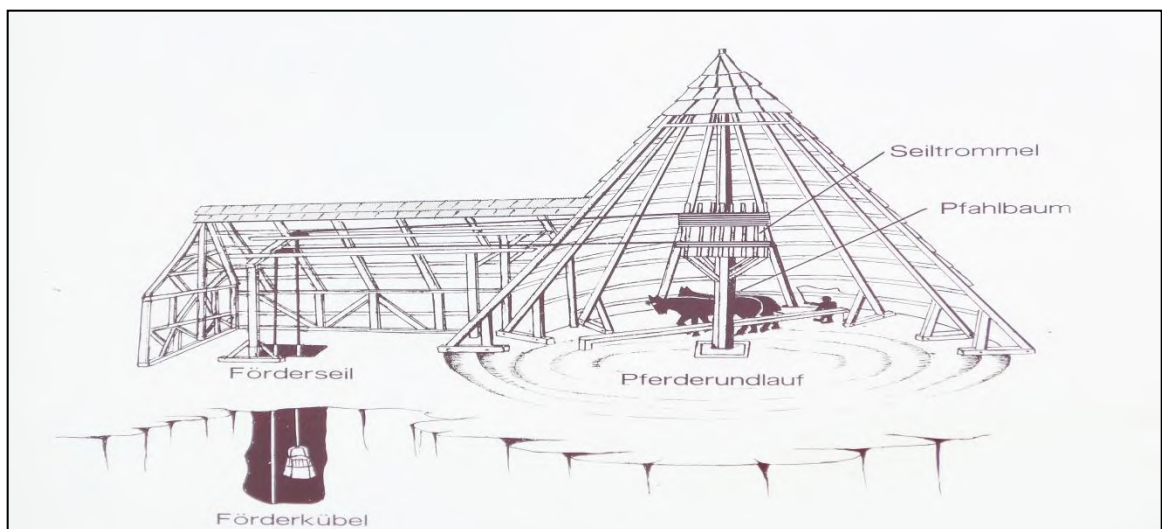
mit diesem Kurzbrief wollen wir den vorhergehenden fortführen mit der Rückbesinnung auf Begriffe aus dem Bergmannssprachgebrauch, wie z.B. **Pferdegöpel**, **Geleucht**, **Gezähe** und **fahren / befahren**.

Ein **Pferdegöpel**, auch „Roßkunst“ genannt, ist ein Antrieb aus vorindustrieller Zeit, als es noch keine Dampfmaschinen bzw. elektrischen Antriebe gab - er wurde auch in anderen Betrieben, als nur im Bergbau eingesetzt. In der Holzappeler Grube war ein Pferdegöpel über dem Emma-Ida-Schacht errichtet, um Erze und das anfallende Wasser zu heben. Damit wurde die menschliche Kraft ersetzt, die vorher mittels Haspeln die Materialien aus den Gruben förderte. In den Holzappeler Kirchenbüchern ist die Berufsbezeichnung „Haspelknecht“ bis 1844 bezeugt.



Zwei Haspeln sind stilistisch auf den 1774 in Silber geprägten Holzappeler Talern abgebildet

Ab dem Jahre 1815 wurde der Emma-Ida-Schacht „geteuft“, wie die Bergleute das Abtiefen nennen. Da dieser Schacht über lange Zeit der Hauptförderschacht sein sollte, wurde bereits 11 Jahre später hier begonnen einen Pferdegöpel einzuplanen, um damit die schwere Arbeit der Haspelknechte abzulösen.



Dieser Pferdegöpel war über dem Emma-Ida-Schacht errichtet. Links der Schacht mit einem hochgehenden und einem niedergehenden Seil; rechts der Pferdeumlauf (s. auch nächste Seite) mit dem sich drehenden Mast mit der Seiltrommel, an dem sich ein Seil aufwickelt und das zweite sich abwickelt.



*Dieses Foto ist aus der Perspektive des abgedeckten Emma-Ida-Schachtes aufgenommen und zeigt das mit Bruchsteinen gemauerte Halbrund des Pferdeumlaufs, in dem heute ein etwas verwilderter Garten ist. Rechts an das Halbrund schließt sich das alte Obersteigerhaus an, indem sich heute das Tonstudio Yannick Monot befindet. Oben rechts erkennt man noch das Hinweisschild Nr. 6 am Schachtweg mit Erklärungen zum Emma-Ida-Schacht, eines der 14 Hinweisschilder des „Lehrpfades Holzappeler Grube“*

## **Geleucht**

Das Geleucht ist das Licht/Beleuchtung jedes einzelnen Bergmannes. Die älteste Lichtquelle in Gruben war wohl der Kienspan. Bereits in der Antike benutzte man Öllampen aus Ton, die später auch aus Eisen gefertigt wurden und bis um 1900 benutzt worden sind. Danach wurden die weitaus mehr Licht spendenden Karbidlampen verwendet, die seit 1892 erfunden waren. Die elektrischen Kopflampen, die mittels Batterie am Gürtel mit Strom versorgt wurden, kamen nur noch höchst selten bei uns zum Einsatz.

Als ich 1958 in der Grube Rosenberg/Braubach arbeitete, gab es einen Bergmann, der von seiner früheren Arbeitsstelle eine Elektrolampe mitgebracht hatte und benutzte, alle anderen hatten Karbidlampen. Die Karbidlampe ist zweiteilig: der obere Teil enthält Wasser und der untere Calciumcarbid. Läßt man mit einem Regulierventil Wasser auf das Karbid träufeln, bildet sich Acetylgas, das aus einem Röhrchen mit Düse austritt und angezündet werden kann. Nach jeder Arbeitsschicht wird das verbrauchte Karbid weggeschüttet. Die Lampen werden kurz vor der beginnenden Schicht wieder aufgefüllt.

Bei den Hauptschächten der Holzappeler Grube wurde in den letzten 50 Jahren des Grubenbetriebes immer an der gleichen Stelle das verbrauchte Karbid entsorgt, wodurch der heute noch an der weiß-grauen Farbe erkennbare, sogenannte „Karbidberg“ entstand. Wie wichtig das Geleucht für jeden Bergmann für seinen gesamten Weg in der Grube und natürlich an seinem Arbeitsplatz ist, will ich anhand eines Mißgeschickes, das mir in der Grube passierte, deutlich machen. Elektrisches Licht gab es in der Braubacher Grube nur am Schacht und zwar nur eine Lampe auf jeder Sohle: wo der Förderkorb hielt zum Ein- und Aussteigen der Bergleute und zum Wagenwechsel der leeren oder mit Erz beladenen Wagen (auch Hunt/Hund genannt).

Eine zeitlang arbeitete ich als „Wagenläufer“. Das sind Bergleute, die die leeren Wagen vom Schacht durch den jeweiligen Stollen auf Gleisen bis zum Füllort fahren, dort mit Erz füllen und

wieder zum Schacht schieben. Am Schacht stand ein anderer Bergmann, der die leeren Wagen aus dem Förderkorb zog und volle hinein schob.

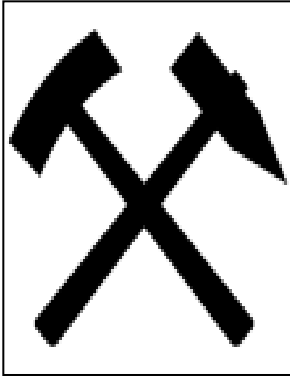
Nach dem Füllen meines Wagens hängte ich meine Karbidlampe vorne an den Wagen und schob ihn in Richtung Schacht. Unvermuteterweise hatte der Bergmann am Schacht einen leeren Wagen in Richtung Füllort bis an eine leichte Senke in den Stollen geschoben. Ich wollte meinen vollen Wagen leichter durch die Senke schieben und erhöhte das Tempo. Als ich recht spät den leeren Wagen wahrnahm, gab es keine Chance mehr, meine Lampe von dem Wagen abzunehmen, da man links oder rechts in dem engen Stollen auch nicht an dem Wagen vorbeikam. So stießen die beiden Wagen zusammen, meine Lampe war zerstört – ich stand im wahrsten Sinne des Wortes „im Dunklen“! Nun tastete ich mich bis zum Schacht vor, kletterte eine Fahrt (Eisenleiter) hoch bis zur nächsten Sohle, wo mein Kumpel Herbert auch „Wagen lief“. So arbeiteten wir beide bis zum Ende der Schicht mit einer Lampe, zuerst die Wagen auf seiner Sohle „laufen“ und dann auf meiner Sohle. Seitdem ist mir der alte Bergmannspruch sehr bewußt geworden: „Ein Bergmann ohne Licht ist ein armer Wicht“.



*Bergwerksüberbleibsel aus der Familie Fuchs – Großheim – Gemmer: links die ölbetriebene Froschlampe, die meine Urur- und Ur-großväter Fuchs noch als Geleucht trugen; mitte die Karbidlampe und rechts der Lederhelm, beides be-nutzten mein Großvater Philipp Großheim und ich*



*Im Hintergrund sieht man den Karbidberg, der von ca. 1900 bis 1952 angehäuft wurde. Im Vordergrund steht das Hinweisschild Nr. 4 des Grubenlehrpfades auf dem der Karbidberg und Geleuchte erklärt werden*



## Gezähe

Gezähe sind die Werkzeuge des Bergmannes mit denen er seine Arbeit verrichtet.

*Die zwei wichtigsten oder bekanntesten Gezähe aus älteren Zeiten sind zum Symbol des Bergbaus geworden: Schlägel und Eisen*

Von diesen beiden Abbaugeräten gibt es allerdings viele Varianten, wie die Keilhaue, eine einseitige Spitzhacke und den schwereren Hammer, auch Bello genannt. Die verschiedenen Werkzeuge waren auf die Beschaffenheit (Härte, Spaltbarkeit, ...) des Abbaumaterials abgestimmt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden zum Abbau druckluftbetriebene Bohrhämmer und in erster Linie Druckluftbohrer eingesetzt, um Bohrlöcher für Sprengarbeiten zu bohren. Diese Bohrarbeiten erzeugten sehr viel Staub, der den Bergleuten die schlimme Bergmannskrankheit, Staublunge, einbrachte. Ab den 1920er Jahren konnte man diese Staubentwicklung mindern, indem man die Bohrer mit einer Innenbohrung versah, durch die Wasser an die Bohrstelle gedrückt wurde und so den Staub band und als Schlamm aus dem Bohrloch drückte.

Die Aufnahme des abgebauten Gesteins erfolgte mit Kratze und Trog. Der Trog ist eine einseitig offene Blechkiste mit zwei Griffen, in den mit einer dreieckigen Kratze (ähnlich einer Harke) das

lose Gestein hinein gekratzt wurde. Der Trog wurde in eine Schubkarre, in eine Rolle (schachtähnlicher Füllort) oder wenn möglich direkt in den Wagen gekippt.



*Kratze und Trog, befüllt mit Holzappeler Erzen. Auch heute nehme ich diese Werkzeuge (Gezähe) noch gerne z.B. beim Graben im Burggelände, wenn es sich nicht gut Schippen läßt*

## Fahren, befahren

Der Bergmann geht nicht in die Grube – er „fährt ein“ - auch wenn er zu Fuß geht. Eine Besichtigung oder Begehung einer Grube oder zur Grube gehörenden Betriebe / Gebäude nennt man Befahrung. Leitern in der Grube heißen „Fahrten“. So befinden sich im Abbaubereich oder auch am Schacht ein sogenanntes „Fahrt-Trum“. Am Schacht dient diese Fahrt (Leiter) als Notausstieg und im Abbaubereich sind es senkrechte oder schräge Höhlen in denen Fahrten eingebaut sind.